

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Schott, Anton: Einer Torheit wegen. Skizze

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**



## Einer Torheit wegen.

Skizze  
von  
Anton Schott.

Ohne das bißel Torheit und Narrheit, das so gemeinhin auf allen Steigen und Pfaden, wie auch auf Fahrwegen und Kaiserstraßen durch die Welt trottet wie Landstreicher- und ander Wandervolk und jeglichen ab und zu einmal grüßt oder grüßen läßt, wäre das Leben schaler wie eine ungesalzene Wassersuppe.

Das war seit Jahren des Misen-Matthes Leidsprüchel und Lebensweisheit, die so ziemlich für alle Lebenslagen taugte, und mit der er ganz auskömmlich durch das hübsch eintönige und arbeitsegnete Bergeinödenleben gefahren. Ließ ihn selber auch gar fleißig grüßen, die liebe Narrheit, und wo etwa einmal ein solcher Gruß mangelte, wurde er eben vorgeeschützt. Ging der Regel wegen nicht anders. Wenn er sich am Sonntage zu lange aufgehalten auf der Bierbank im Kirchdörflein drunten in den Vorbergen, war es das leidige bißel Torheit, das ihn nicht heimgelassen zu rechter Zeit, und wenn ein Handel etwas dumm ausgefallen, wurde die Ursach ebenfalls dem bißel Torheit aufs Kerbholz geschnitten. Gerechterweise hinwiederum ließ er solche Torheitsgrüße auch bei anderer Leuten Tun und Lassen gelten, soweit keine merkbare Böswilligkeit dahinter hervorlugte.

Und er war damit ganz gut durch seines Lebens sechs Jahrzehnte gefahren. Waren nur ihrer vier Besitzer in dem Talwinkel, der gemeinlich „am Wiesfleck“ hieß und in der Berggemeine Münchwald lag; aber deswegen wurde das alte Bauernsprichwort, daß die nächsten Nachbarn nicht immer die dicksten Freunde wären, doch nicht zuschanden. Die drei anderen, der Hansentasper und die beiden Kragler, der vordere und der hintere, hatten allerwegen kleinere oder größere Händel und Streitsachen und daher alle Daumlang bei Gerichte zu tun; er nicht. Er schlug sich mit seinem Lebensprüchel immer ganz schön des Mittelwegs entlang, selbst wenn der Hansentasper hin und wieder ganz unverschämten erklärte: „Ist ein Narr, der Matthes mit seiner Narrheit, ein ausgemachter Narr, und mit einem Narren kann man weder ein Kind taufen noch einen Prozeß führen.“

Er lachte immer geringschätzig und überlegen dazu, doch einmal kam es ihm plötzlich vor, als könnt' er unmöglich mehr lachen, und er stünde an dem Ortel, wo die Torheit und die Bosheit nimmer gut zu unterscheiden sind.

Lehrer Hinfender Vote für 1929. V

Ist an einem Feiertage gewesen im Maien. In den Bergeinöden hinten gibt es keine Unterhaltungen und Zerstreuungen wie in den Märkten und Städten, am Wiesfleck nicht einmal ein Wirtshäusel. Da setzen sich die älteren Leute zu einem kleinen Schwaze zusammen, so weit sie nicht zur selben Zeit ein wenig nachbarlicher Unfrieden daran hindert, und das junge Gevölke findet sich zu einigem Scherz und blutaufrischem Lachen zusammen. Das bißel Torheit und viel übersprudelnder Lebensübermut gesellen sich zu ihm und täuschen über die oft blutharte Arbeit der Wochentage hinweg. Das war in den Bergeinöden seit jeher so, und das wird auch dort noch lange so bleiben.

Am selben Maienfeiertage waren des hinteren Kraglers Buben beim Hansentaspern, hatten eine Weile mit dessen Buben, dem Barthel und dem Michel, Karten gespielt und nachher hinter dem Stadel draußen ihre übersäumende und überschüssige Kraft im Wettspiel versucht. Wie eben so Kunden schon sind. Jeder will stärker sein und womöglich der Stärkste. Erst hatte des Kraglers Hans einen schweren, buchernen Hackstod gehoben, nachher hatte der Beitel denselben Stumpfen ebenfalls gehoben und ihn noch auf Klastertlänge von sich geschneilt. Dieses war dem Barthel mißlungen; dafür hatte er sich an ein am Wegufer liegend Klöhlein gemacht und sich vermessen, es sich auf die Schulter zu heben und zu tragen. War ihm auch gelungen bis aufs Tragen. Es kam auf der Schulter aus dem Gleichgewichte, fiel wieder zu Boden und kollerte nun den Hang hinab.

Des Misen Jule war bei des vorderen Kraglers Dirndeln auf ein Feiertagspläuschlein gewesen und zur selben Zeit gerade auf dem Heimwege. Wäre das Klöhlein geraden Weges die Hänge hinuntergekollert, wäre es beim Späße und bei der Torheit geblieben, doch jählings brachte es ein kaum hutgroßes Maulwurfs-häuflein aus der Laufrichtung und ins Schnellen, und ein etliche Augenblicke darnach hallte ein kirrender Ausschrei durch die Feiertagsstille des Talwinkels und . . . ein Unglück war geschehen. Die Jule lag im Wege und konnte nimmer auf.

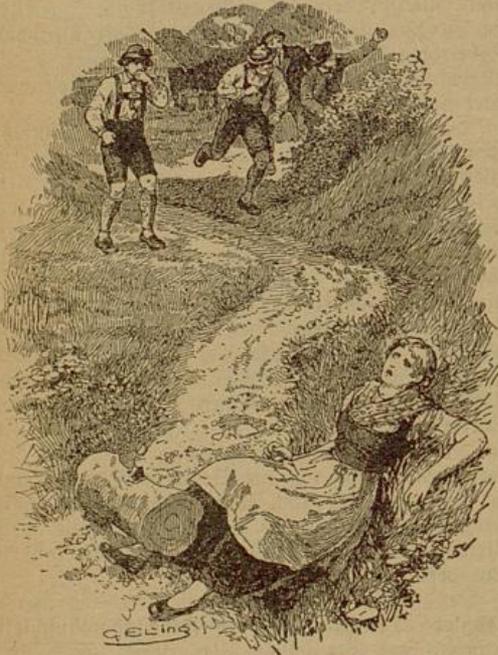
Der Barthel wurde wachsfahl bis in den Mund hinein, und er wäunte ein paar Augenblicke, alle Flehnen und Sehnen im ganzen Leibe zerrissen und wurzweg abgeschnitten. Die anderen aber huben zu laufen an und müheten sich um das Dirndel.

Der eine Fuß gebrochen!

Jedweder beschönigte und tröstete, aber das heilte die Knochen nicht wieder zusammen. Also hob man das Dirndel sachte und behutsam auf und trug es heim.

Das brachte den Matthes doch für eine gute Weile aus dem gewohnten Gleichmute. Der Bub eingerückt, das Dirndel jetzt für Wochen hin ins

Bett geworfen und um und um alles voll Arbeit! überdies konnte noch kein Mensch sagen, welchem Ende die Sache zulaufen würde und was möglicherweise zurückbliebe. Er drohte mit Doktor, Gericht und haushohen Kosten und gab sich erst so halb und halb, als gegen Abend der Hansentasper selbst daherkam und gut Wetter suchte. Eine Torheit eben, wie deren so heillose Rader alle Daumlang in ihrer Unüberlegtheit stifteten. Böser Voratz und Willen wären ja nicht dabei



Die Zule lag im Wege und konnte nimmer auf.

gewesen, und daß sich der dumme Zufall ins harmlose Spiel gemenget, dafür könnte niemand. Also möge er, der Matthes, ein billiges Einsehen haben und weiter nichts unternehmen. Die Baderkosten trüge er, der Kasper, und mit der Arbeit wollte man auch aushelfen, so viel man könnte.

Was will da einer tun, wenn er nicht mutwillig Unfrieden und Händel herbeiziehen will? Sie, des Missen Weib, zeterte wohl eine gute Weile arg dahin in ihrer Mundgelaßigkeit, aber als das Zetern zu Ende, war dies auch der ganze Handel. . . Eine Torheit eben, die einmal einen bösen Geist geschickt und eine dumme Zeit ins Haus genötigt.

Gegen Abend kam auch der Beinrichter, und bis gegen Mitternacht war der Fuß eingerichtet und verschienet.

„Heilt sich wieder zusammen, daß kein Mensch etwas kennt und merket,“ versicherte der Alte den man weitem zu jedwedem holte, den solch

ein Unglück betroffen. „In ein stüder fünf, sechs Wochen kann das Dirndel schon wieder in der Stube umheršķürfeln, und übers Jahr hält dieser Fuß besser wie der andere.“

Ein Trost war dies auch, wenn auch ein schlechter, doch zu solcher Zeit ist einem jeder willkommen.

Am anderen Abende schlich der Barthel ins Haus. Wie ein kleiner Heillos kam er in die Stube, der in seinem unverständigen Mutwillen wieder einmal ein Missetat verbrochen und nun eine Tracht Prügel erwartet.

„Ich kann nichts dafür . . . ich kann wirklich nichts dafür,“ beteuerte er ein um das andere Mal. „So und so ist es hergegangen, und wenn dann etwas sein und geschehen will . . .“

„Gebe dir auch gar keine Schuld,“ versicherte die Zule. „Wenn es sich nicht so unversehens gewendet hätte, wäre ich ohnehin noch zur Seite gekommen.“

„Aber gescheiter könntest schon sein in deinen Jahren,“ hielt die Missin vor. „Hübsch knapp schon vor der Heirat stehen, und noch so voll übermütiger Narrenstücklein steden.“

Das hatte alles seine Richtigkeit, obwohl er noch nicht so knapp vor der Heirat stand, als man daheim wollte, und als die Leute vielleicht meinten. Das Hochweiderdirndel, zu dem man daheim riet und drängte, war weitaus nicht nach seinem Sinn und Gefallen, trotz des Säckeins voll Geldes, das es bei der Heirat mitbringen würde. Ihm flunkerte ein Ahorneckerdirndel im Kopfe herum, das aber allem Anscheine nach kaum mehr zu haben war, und bei dem er lediglich auf einen günstigen Zufall hätte rechnen können. Sobald er jedoch mit einem solchen zu rechnen anfing, meldete sich wieder das Flunkern im Kopfe. Also wollte er es aus all diesen Gründen noch nicht so eilig halten mit der Heirat. Aber das mit den Narrenstücklein stand fest. Mit seinen Jahren könnte er schon ein gut Stück gescheiter sein.

Er setzte sich notgedrungen und schandenhalber zu dem Dirndel ans Bett und begann verlegen von dem und jenem zu schwätzen und es über diese leidige Zeit hinüberzuträsten, und dazwischen versprach er alle Augenblicke den beiden Alten, in der Arbeit auszuhelfen, wo immer er könnte, und ihnen auch soviel wie möglich an Nachtwachen abzunehmen, damit sie ihre alten Leiber von des Tages Geschind' und Mühen ausraffen könnten, und die Zule doch nicht völlig hilflos läge. Trotzdem ihn eigentlich keine Schuld trüfe, wäre er doch der Schulbige und hätte zu sühnen, soviel er vermöchte.

Von den Hansenteuten konnte kein Mensch behaupten, daß sie zu viel Gemüt hätten, eines wie das andere, und daß sie bei irgendeinem Handel das Herz zu viel dreinreden ließen. Insonderheit der Alte war als Knicker, Knauser und händel-

liebender Mensch weitem bekannt. Daher muteten solche Reden von einem der Hansenleute schier an wie ein Märlein, das wohl schön zum Anhören ist, von dem eines aber von vorneherein weiß, daß es vom ersten bis zum letzten Worte erdichtet.

„Wenn d' es einkennestest . . .!“ gab die Mäsin beinahe spöttelnd zu erkennen, und er, der Matthes, nickte und knurrte in derselben Weise.

„Wie es dir halt ausgeht . . . Wie dir's eben dein Verstand eingibt . . .“

„So viel Verstand kann bald einer haben, daß er einsieht, wenn er . . . sagt man . . . einen Wagen umgerannt hat, er auch trachten muß, daß er wieder auf die Räder kommt.“

„Sein sollt' es eigentlich so, aber . . .“

Trotz dieser Aber und dieser Zweifel fuhr zwei, drei Tage nachher der Barthel mit seines Vaters Gespann an der Dungstatt vor, und düngte und aderte denselben Tag des Mäsin ganzes Krautfeld. Auch zur Krankenwacht kam er ab und zu wider alles Verhoffen.

„Die wissen, wie man den Hund führen muß, damit er nicht aufs Schnürlein . . . tritt,“ grinsete der Matthes. „Da merken sie, daß sie weitaus das kürzere Stücklein in der Hand hätten, wenn . . . man auch so wäre, wie sie gemeinlich sind. Aus leidiger Christenpflicht und Nachsichtlichkeit rührte keiner von ihnen auch nur einen Finger.“

Dieses Urteil gründete auf jahrzehntelanger Kenntnis des Lebens und Treibens im Talwinkel „am Wiesfeld“ wie eine Mauer auf felsiger Grundfeste und traf mit jedem Worte zu.

Daß man in diesem Falle soviel wie möglich nachgeben und entgegenkommen müsse, um mit heiler Haut darüber zu kommen, hatte der Hansenkasper schon gleich nach dem ersten Weiter gesagt, das sich über dem Missetäter, dem Barthel, entladen, und das sah jegliches im Hause ein, nicht zum wenigsten der Barthel selber, um den es ja gegangen wäre, wenn der Mäsi geklagt hätte. Wie schwer und hart ihm, dem Barthel, dieses Entgegenkommen fiel, wußte nur er. Schuld und Ursache sein an dieser ganzen . . . Zuwidrigkeit, sich allweg als dieses von den Leuten anschauen lassen müssen und noch dazu halbe Nächte und darüber schandenhalber neben einem Leute verbringen müssen, dem man nicht gerade feind, aber zugetan schon gar nicht ist, bedeutete eine redliche Strafe und beinahe etwas wie eine Fegfeuerspein.

Und man mußte . . . man mußte . . . Wenn schon diese Leute all beide Augen zudrückten, um keinen schlimmen Handel in die Wege zu zerren, mußte man dieses kleine Fegfeuer mit in den Kauf nehmen.

Das blieb aber kaum vierzehn Tage so. Der Mensch gewöhnt sich an alles und daher auch an

eine kleine Fegfeuerspein auf Erden. Es kam ein Tag, da er sich mit dem Bruder und den Kraglerbuben verabredet, abends ins Kirchhörlein auf ein oder zwei Maß Bier hinunterzugehen. Gegen Abend hin jedoch wurde ihm allmählich, als fehlte vom Tag oder vom anbrechenden Abende ein Trumm, von dem sich nicht sagen ließ, wo es eigentlich weggebrochen worden. Etwas wie ein kleinindisch Sehnen nach . . . irgend etwas gesellte sich allmählich dazu, und all' dieses verdarb ihm Abendzeit und Laune . . . Vielleicht hofften oder gar warteten sie beim Mäsin auf ihn. Der Tag war warm gewesen, und die zwei Leute, die nun alle Arbeit zu bewältigen hatten, mochten müde und abgeradert und des Schlafens und der Ruhe bedürftig sein. Wenn er . . .? Ah was! Ins Kirchhörlein und ins Wirtshaus kann er alle Abende gehen, wenn alles wieder in den rechten Wegen läuft, und wenn diese heillosen Zeit vorüber ist, die er mit seiner unbesonnenen Torheit herbeigenötigt. Zum Mäsin geht er, und Krankenwacht hält er wieder.

Also rüstete er sich dazu, und ehe die Kraglerbuben kamen, war er fort.

Ein etliche Tage nachher arbeiteten sie im Erdäpfelfelde oben in den morgen sonnigen Hängen. Die gesprächigsten Leute sind die Bergeinöcker von jeher nicht, und wenn eines da werkt und das andere dorten, gibt sich auch gar nicht einmal eine Gelegenheit zur Zwiegespräch. Da kommen und gehen dann die Gedanken in ihren struppigen Köpfen wie wir kommen und gehen wollen, und weil sie nicht mitgerissen werden vom Getriebe und Gehaste der großen, fernabliegenden Welt, suchen sie ihre eigenen Wege und stillen Pfade, die manchmal sogar in Irrwegen verlaufen. Die einen sinnen und steubeln lediglich an ihrer Arbeit und ihrem rastlosen Schaffen, die anderen am Trachten nach Geld und Gut, an Händeln und Geschäften, dritte am Zusammenleben mit den Nachbarn und Mitmenschen und an oft unvermeidlichen Reibungen und Streitigkeiten, die sich daraus ergeben, und einige wenige sogar an den Geheimnissen der Zeit und der Ewigkeit, an Glauben, Leben und Sterben, bis sie manchmal weder ein noch aus finden und vernünftigerweise umkehren und andere Pfade suchen müssen oder . . . ein klein wenig überschnappen. Runden in den jungfrohen Jahren des Barthel, in der Zeit, wo die Narrheit der tollübermütigen Flegeljahre allmählich in den Ernst des Lebens verblet, mühen ihre Gedanken noch wenig ab mit Händeln und Geschäften oder gar Streitfachen und Prozessen, noch weniger aber mit nutzlosen Grübeleien über Zeit und Ewigkeit. In des Lebens Maienzeit wandelnd wähen sie die Welt voll Blumen und Blüten, den Himmel voll Baßgeigen und das Leben ein buntes Gemische von Arbeit und Tanz, überschäumendem Jungüber-

mute und zeitweise sich einmengerender Sorgen um das notwendige Biergeld.

Dem Barthel hatte die Torheit noch eine Sorge in den Kopf und ins Sinnen genötigt, die wohl zusehends an Schwere und Edigkeit verlor, aber sich aus diesem Grunde desto leichter hin und wieder schob und mählig wie ein glänzendglattes Kinderspielfüßchen in alle möglichen Gedanken rollte. Die Torheit und die Zule! Das Hochweiderdirndel wurde noch weniger nach seinem Sinn und Gefallen, und das Herumschlunkern des Ahornbirndels in seinem Kopfe wurde spärlicher und matter. Wie wenn ein Wetter sich verzog und die letzten Himmellichter\*) sich in der Weite verloren. Aber die Zule! Kein weiteres Darandenken, aber die war weitaus anders wie die und jene. Sie waren all beide auf ein und demselben Flecklein Welt aufgewachsen, er hat sie aber von allem Anfange weg nicht recht leiden können. Als Schuldirndel hat sie ihn alleweil zu geschiet und deswegen zu hochnasig gedünkt. Nicht einmal zum Kaufen ist sie zu bewegen gewesen, und wenn sie einmal ein paar Püffe ab bekommen, hat sie nicht einmal geheult. Als heranwachsender „Schüßling“ hat sie sich schon so ernst und gesetzt gegeben wie eine Alte, und einmal hat sie ihn sogar „Hansenwildling“ geheißt. All dieses hat in ihm ein Vorurteil zusammengehalten, das man weder Feindseligkeit noch Abneigung nennen gekonnt, das aber kein bißel Zuneigung aufkommen ließ. Und jetzt begann dieses Vorurteil mählig abzubrödeln wie ein niedriger Baumstumpfen. Vielleicht halfen Mitgefühl und Mitleid ein wenig mit, aber das meiste taten wohl ihre klugen, nie von Mißgunst oder sonst einer Untugend getriebnen Reden. Über alles wußte sie zu schwachen, und einmal war ihm eingefallen: wie wenn ehedem die Ahne Märlein erzählt hat, wenn die Nachtmännlein durch die Stube gehuscht, die Holzscheite im Ofen geknistert und draußen die Zeit der Weihenacht immer näher und näher geschlichen über das Geschnee der Hängen und Gefilde.

In wäherender Arbeit und in wäherendem Hin- und Herfinnen rollte und kollerte ein ganz ungefuchter und ungerufener Gedanke durch das leichte Hin- und Widerwollen der anderen wie ein ungefüges Steintrumm in den im leichten Mittagswinde flinselnden Weiher, alles in Auf-ruhr und in gischende Wellen treibend: Wenn es halt wäre . . . daß es wäre . . . daß ihm einmal ein Ernst in den noch halb jungnährischen Sinn käme . . . daß sich zu der einen Torheit noch eine andere gefelle . . . „Paarweise fressen sie lieber,“ sagt der Vater allemal und zieht nie ein Kalb allein auf.

Ein paar Augenblicke vergaß er darob völlig auf die Arbeit und stierte sinnend hinaus in den sonnflirrenden Frühsummertag.

\*) Stüze.

Gäbe nicht viel zu raten und zu rätseln. Wenn es wäre, wär es halt. Ein ander Leut wäre die Zule wahrhaftig wie das Hochweiderdirndel und wie das Ahornederdirndel, viel anders wie die eine, und viel anders wie die andere, gerade so ein Leut, um das einer im allgemeinen und er im besondern gerne sein möchte, und neben dem das Leben wie ein ewiger Maientag sein müßte. Und nachher wäre es nebenbei auch noch, als ob es sich nach der einen Torheit geradezu gehörte, daß . . . Nein, als Buß und Sühne könnt' einer so ein Fürnehmen nicht auffassen, weil er selbst den längeren Halm zöge bei solcher Heirat. . .

Der Gedanke hatte all sein anderes Sinnen aufgejagt und aufgewühlt, und es dauerte bis gegen Abend, bis sich dies wieder halbwegs in das frühere leichte Geschaufel fand.

Am selben Abende jedoch ging er nicht zum Misen hinüber, um Krankenwacht zu halten; da schlich er nach der Nachtsuppe davon und legte sich in den Hängen oben rücklings ins mählich taufeuchte Gras, stierte zum nachtenden Himmel hinauf und sann der Sache auf allen Anwegen nach . . . Wenn es wäre, daß es wäre, und es wäre . . . doch nicht? Wenn er dieses Fürnehmen und diesen Willen hätte, und sie, die Zule dächte anders, wollte nicht oder so und so, wie es halt schon manchmal ist und vorkommt . . . Was nachher? Erstlich gäbe ihm dies selber einen gutding so kräftigen Puff, wie das Klößlein der Zule, und nachher würde gewiß davon geredet und geschwaßt, und es hieße um und um: der Hansenbarthel hat sich beim Misenbirndel eine gutgezäunte Kürben\*) geholt. Wäre doch eine Schande und elendiglich zuwider.

Ein acht Tage nachher war er auch über dieses Zweifelsinnen hinaus . . . ganz von selber hinausgekommen.

Er kam wieder einmal hinüber zum Misen, um wie gewöhnlich die Krankenwacht zu halten, und da sagte ihm das Dirndel, es wäre nun wohl des guten Willens zuviel und nimmer notwendig, daß er käme und Schlaf und Nachtruhe versäumte. Die ärgste Zeit wäre so gut wie vorbei, die Schmerzen wären mählich geschwunden, und es könnte schon die längste Zeit ruhig schlafen. Gestern hätte es von der Zeit ab, da die Eltern zur Ruhe gegangen, geschlafen bis heute in den geschlagenen Morgen hinein.

„Wenn es dir zuwider ist . . .“ stotterte er zagmütig darauf.

„Zuwider? Mir? Gar keine Rede; aber deinetwegen ist es. Den ganze Tag in harter Arbeit und im Geschinde stehen und nachher mehr wie die halbe Nacht wegen meiner erwachen und Schlaf und wohlverdiente Nachtruhe opfern.“

Unwillkürlich tastete er nach ihrer Hand und drückte sie sachte. „Wenn es sein müßte, Tag

\*) Kürben = großer Futter- oder Tragkorb. Vergl. althochdeutsch: hurbi!

und Nacht, Zule," versicherte er. „Auch wenn ich nicht daran schuld wäre, wenn du sonstwie krank wärest.“

Da riet sie nimmer ab, und am Gegendrude der Hand merkte er wie später am Gutnachtsgruße, daß er keine Kürben aus dem Misenhöfel trüge, wenn es wäre, daß es wäre und er einmal eine ernstliche Frage täte . . .

Am Peterstage war es, als der Beinrichter wieder ins Misenhöfel kam, um nachzusehen, wie weit das Zusammenheilen des gebrochenen Knochens schon fortgeschritten wäre, und um einen neuen Verband zu geben. Mitunter hatte dieser Mann etliche Pflöglinge, aber er wußte von jedem, wann es Zeit zu dem wäre oder zu jenem.

Er löste Schienung und Verband, aber kaum hatte er den Fuß frei, stieß er ein enttäuschtes Kreischen aus, und sein Gesicht wurde stockfinster.

„Ich sag' es ja . . . ich sag' es ja . . .“

Er hatte in seinem Leben vielleicht schon ein etliche Hundert Beinbrüche zurechtgerichtet, und schier alle waren wieder so geraten, daß kaum etwas zu merken war davon. Lediglich die Oberschenkelknochen hatten den Dunner gesehen, wenn sie hübsch nahe dem Knochenhalse ab, und wenn die Betroffenen junge Leute waren.

„Ist etwas nicht . . .?“ dehnte der Matthes in neu aufsteigender Sorge heraus.

„Wie allemal in so einem Falle. Wie genau und sorgsam ich die Schienung gegeben habe! Aber wie allemal. Am oberen Ende steht sie kaum Handbreit vor und über das andere Trumm, und in so einem jungen Leute steckt jedes Aderchen und jede Flechse voll Leben und Unruhe. Das zieht und zerri, bis es das schönste Zusammenfügen aus dem Gleichen gebracht hat, und nachher . . . ist der Dunner schon wieder höllisch . . .“

„Was . . .?“

„Aus der Geraden gezogen halt. Zusammen gewachsen sind die Bruchstellen schon, aber nicht gerade. Machen ein kleines Knie, und . . . der Fuß wird halt um etwa zwei quere Finger kürzer werden . . . außer man bricht ihn nochmals und . . . versucht es ein zweites Mal . . .“

„Lieber sterben," sträubte und wehrte sich die Zule wider solche Zumutung.

„Wie du willst, oder . . . wie ihr wolle. Übrigens wächst sich bei einem jungen Menschen auch das noch so halbwegs zusammen und zurecht, daß man nach zwei, drei Jahren gar nimmer viel merkt am Gange . . .“

Der Fuß kürzer! . . . Das frischte den Arger der Misenleute von neuem auf, und als der Barthel wieder einmal kam, kriegte er einige von diesem Arger stark gefärbte Reden zu hören. Ein für das ganze Leben verdorbenes Leut und so und so, und alles wegen so einer Torheit . . .

Der Barthel wurde wohl für ein Zeitlein einen Schein blasser, doch dann schupfte er hübsch gleichmütig die Schultern . . . In Gottes Namen, wenn es so wäre und so bliebe. Kriegte er halt eine Bäuerin, die einen etwas kürzeren Fuß hätte, und deswegen klieben die Belt und der Hansenhof genau am selben Flecke stehen.

Ja, so ging die Uhr, und so war die Gespunst gedreht? Nachher war das Unglück erst noch nicht so groß, wie es von weitem ausschaute. Wenn ihm das Dirndel sonst taugte, mußte ihm wohl auch der kürzer bleibende Fuß taugen, da die Schuld daran auf seiner Achsel lag.

Das verscheuchte den Arger aus Herzen und Sinnen der beiden Misenleute, und das zauberte den holdesten Märchenwahn und das strahlendste Glück um das Lager der Zule.

So kann man sich oft an einem Menschen irren, selbst an einem, mit dem man aufgewachsen, und mit dem man schier tagtäglich zusammenkommt . . . Sie hatte den Barthel immer und allerwegen für einen richtigen Hansenbauernsprößling angesehen, der genau so wie der Alte



Unwillkürlich tastete er nach ihrer Hand und drückte sie sanft.

nur Geld und Geld zusammenscharren konnte und daneben Streitsucht und später auch Prozesse. Doch während der Zeit der Krankenwachen hatte sich ihr zufällig und unwillkürlich sein richtiges Wesen geoffenbaret, und sie hatte ihn als richtigen Bergeinödler kennen gelernt. Rau und voller Ecken und Schroffen nach außen hin wie ein Kieselstein im Wege, inwendig und im Herzen aber glashell wie . . . halt auch ein solcher

Kieselstein, in dem oft die schönsten wie geschliffen ausschauenden Kristalle staken. Und das hatte ihm ihr Herz und ihr Vertrauen zugewendet. Nun sollte gar noch . . . ein richtiges Glück daraus werden!

Von dem Tage an wartete sie Abend für Abend mit Sehnen auf ihn und war traurig und untröst, wenn er einmal nicht kam, und von dem Tage an redeten auch die beiden Alten ganz anders mit ihm, wie mit einem, der schon zu mehr wie zu drei Vierteln zum Hause gehört. Man wußte wohl, daß eine Heirat mit dem Hochweiberdirndel im Fürhaben und im Leutschwage war, aber wenn der Bub sich mit solcher Absicht trug, konnte doch kein Ernst sich zusammentun, und war der ganze Handel nur etwa eine Machenschaft des Alten. Trotzdem aber brachte die Mifin solches einmal zur Sprache.

„Ja . . . wie reimt sich dann nachher dies und jenes zusammen? Heißt allgemein, daß in der nächsten Zeit schon das Hochweiberdirndel zu euch herüberheiratet, und bei uns da sagst du wieder . . . die Zule . . .“

„Reimt sich auch nicht,“ gab er scherzend und doch baumfest zum Bescheide . . . „Ich sollte so heiraten, weil es meine Leute so wollen, aber ich mag nicht. Die Ochsen kann der Vater verkaufen und dies und jenes, aber mich nicht. Und seitdem ich weiß, was die Zule für ein goldlautes Gemüte hat, gibt es nichts mehr, gibt es überhaupt nichts anderes mehr. In dem Stücke bin ich ein Hansensbub . . .“

Das zerstreute jeden noch auftauchenden Zweifel der beiden Mifinleute. Wenn eine Lieb auf einen Straßenstein fällt, sagt man, bleibt sie daran hängen, und wo eine richtige Lieb und ein bißel ein Dickschädel zusammenhelfen, nutzen alle Machenschaften nichts. Der Hansenhof ist das beste Gütel im Winkel „am Wiesfeld“, und wenn eine als Bäuerin dorthin kommen kann, insonderheit, wenn sie nicht gar viel Geld mitzubringen hat, darf sie sich's als Glück anrechnen. Dieses Glück aber blüht nun ihrer Zule.

Diese Rede des Barthel nun zerstreute die Zweifel der beiden Mien, drängte aber Zweifel und Sorgen in den Glückswahn der Zule . . . Wenn die Hansensleute so und so rechnen und rieten, war es ihnen vielleicht nicht recht, wenn der Barthel anders heiraten wollte, und sie nahmen es ihm und ihr für übel. Sie deutete ihm auch solche Zweifel und Sorgen an, doch er schupfte nur geringschätzig die Schultern.

„Wenn du sonst keine Schmerzen hättest . . .! Der Antrag hast und das Fürnehmen von meinen Leuten aus und etwa auch von der Hochweider Seiten. Was weiß ich? Wenn es anders ist, ist es anders. Und wäre es auch, daß es ihnen im Anfange nicht recht gelegen läme: Wie oft ist es schon vorgekommen, daß Eltern wider eine Heirat gewesen sind und nachher zu Tode

fröh waren, weil es so und nicht anders geworden? Ich bring' es schon durcheinander, wenn die Zeit kommt, und wenn du wieder so weit bist, daß du fest auf allen zwei Füßen stehen kannst.“

\*

Als der Herbst unvermerkt ins Land und in die Waldberge gezogen kam und den Sommer überholte, und als die Schwalben sich über den Fluren und den Schindelbäckern der Einödhäuser zu gemeinsamem Fortfluge sammelten, war die Zule wieder so weit, daß sie mit einem Krüdsteden im Hause herum und selbst auf Bief' und Felder hinaushumpeln konnte. Sogar der gesunde Fuß war von dem langen Herumliegen so unbehilflich geworden, daß auch er das Gehen erst wieder lernen mußte. Aber allmählich gab es sich und ging langsam, mit dem gesunden wie mit dem erst wieder gesunden. Bei den ersten Gehversuchen hatten sie ihr Vater und der Barthel gestützt, und am Sonntage haben sie all beide Hansensbuben, der Barthel und der Michel, zuweitest in den herbstenenden Fluren herumgeführt oder vielmehr halb herumgetragen.

Selig wie ein Kind, das nach langer Wildwetterzeit endlich wieder einmal ins Freie hinauslank, hat sie gelächelt und manchmal sogar hell aufgelacht. Und vom selben Sonntage weg sang und schwelgte der Barthel in seiner Freude seligkeit vom frühen Morgen bis in die geschlagene Nacht hinein bei jeglicher Arbeit und bei jeglichem Tun.

„Jetzt kriegt er doch wieder ein Leben der Bube,“ freute sich die Hansensbäuerin darob. „Hätte ihn völlig verzagt und totschlächtig gemacht, diese Hundsgeßicht' übereinander. Gut, daß sie so leidlich ausgegangen ist.“

„Geklagt, wenn er hätte, der Mies, nachher wäre es schon ein wenig dumm geworden,“ meinte auch er, der Hans. „Einen, zwei Advokaten, einen oder zwei Doktoren, dies und jenes . . . Ein paar Ochsen hätte draufgehen können, und dazu . . . der Leutschwag! Auch noch: vor der Hochzeit . . .“

„Nun ja. Aber jetzt könnte er sich dazuhaben, daß doch vorm Advent noch oder doch zum Fasching die Heirat ihres Weges findet. Kann daraufhin eh' noch ein halbes Jahr oder darüber dauern, bis die Junge einzieht. Sind ja bekanntermaßen ein wenig auf der seltsamen Seiten, die Hochweider: alles nach dem alten Brauch, und ja nicht scheinen lassen, daß sie sich um den Hansenhof rissen.“

„Muß halt angetrieben werden. Er selber denkt über lauter jungnarrischer Torheit nicht daran, daß so etwas auch sein muß. Alle Augenblicke einen Rippenstoß geben und nimmer nachlassen.“

Und bei der nächsten Gelegenheit schon gab er, der Hansenkasper, dem Buben einen Rippenstoß in derselben Angelegenheit.

„Ich mein', es wird nichts daraus werden,“ wand sich der im ersten Augenblicke um ein gerades und entscheidendes Nein herum. „Das ganze Gespiel da übereinander . . .“

„Zwegen was . . . nichts daraus werden?“ entsezte sich der Alte schier. „Drei Tausender, ausgemacht drei Tausender! Zwegen was nachher, meinst . . .?“

Nun mußte der Barthel denn doch langsam herausrücken mit seiner Farbe und seinen Gegenstrümpfen.

„Ist nichts, und würde nichts. Ich stehe ihr nicht recht zu Gesichte, wie es scheint, und sie mir gar nicht. Ich . . . ich . . .“

„Und das irri dich, Leimsieder? Drei Tausender, ausgemacht.“

„Irrt mich. Überhaupt . . . möcht' ich . . . die Alisen-Zule heiraten,“ nahm er sich endlich einen festen Anlauf zum Sprung über diesen leidigen Graben.

Der Alte riß Mund und Augen sperrangelweit auf, und ein Ohrenjoch, in das er gerade neue Riemen einziehen wollte, fiel ihm aus den Händen.

„Wie . . . sagst? Was? . . . hast gesagt in . . . deiner Dummheit?“ dehnte er Klapferlang heraus.

„Ist nicht anders und wird nicht anders,“ bestand der Bub.

„Werden halt sehen. So lang ich lebe, nicht. Verstehst mich? Wär' eine . . . das . . . Alisendirndel. Kaum eine Handvoll Biererbägen, die er ihr wird mitgeben können, weil er all seiner Lebetime zu dumm gewesen ist, sich etwas zu erhausen. Und nachher . . . und nachher . . . Wie gesagt: so lang ich lebe: Nein.“

„Und ich heirat' keine andere,“ trunkte der Bub dawider.

„Werden ihn halt ins Garn gezogen haben,“ mutmaßte später die Hansensbäuerin, als sie von der Weigerung und von dem Vorhaben des Buben vernommen. „Deswegen haben diese Dummauser wohl auch nicht geklagt.“

„Könntest recht haben. Und, weißt, fluchen könnt' ich wie ein Reiter, daß jetzt nicht ich klagen kann. Würde sich anschauen, das hängohrige Gesicht. Aber verstehen werden sie mich, gut verstehen.“

„Da fragen sie etwas darnach, wenn sie ihr Dirndel gut anbringen! Wenn sie hängohrig sind, muß man es halt auch sein. Auch so fein spinnen und nach und nach den Faden abreißen! Über Ja oder Nein kann es eh' noch zu keinem Ernste kommen, weil sie noch nicht einmal ohne Stecken stehen kann. Und die Zeit hat schon mehr geändert.“

Also ließ man im Hansenhofe auch die Ohren hängen und ließ sich nichts armerken. Man trieb nimmer zu einer Heirat, und man redete nicht ab. Gelegentlich nur ließ man von weitem herum

durchscheinen, daß der Michel die besten Aussichten zur Übernahme des Vaterhauses hätte, wenn er eine richtige Heirat machte. Doch das zwang dem Barthel kein Wimperzuden ab. Man half auch bei keiner Arbeit mehr, und das wurde beim Alisen drüben nicht einmal bemerkt, weil um diese Zeit ohnehin der Bub vom Soldatenleben heimkam und alles wieder so halbwegs seinen früheren Lauf nahm. Ewig konnten die Hansenteute auch nicht aushelfen, nachdem sie selber Arbeit genug hatten.

Bis zur Kirchweihzeit hinkte die Zule schon wieder ganz leidlich in Haus und Hof herum und wagte sich sogar schon an leichtere Arbeiten. Bis der Winter verging, mochte sie wieder so fest auf den Füßen stehen wie ehemals, aber . . . sie hinkte halt, hinkte ganz erbärmlich. Man war jedoch froh, daß es nun wieder so weit war, und vertröstete sich für die Zukunft mit den Versprechungen des Beinrichters. Überdies war es vorläufig hübsch gleichgültig, ob eins in sein Glück hineinkam, sich dort einschlich, oder in dieses Glück hineinhinkte. Die Hauptsache war, daß es dies beim Joppenzipfel erwischte. Eile hatte es damit nicht, und Eile wäre zur Zeit auch noch ganz übel gewesen. Daher fragte oder forschte auch keines, wie sich etwa des Barthels Eltern zu der Angelegenheit stellen würden, oder ob der Bub schon geredet darüber. Wenn einmal die Zeit kam, erfuhr man es ungefragt.

Die Zule erfuhr es aber schon früher.

In den letzten Tagen der Karwoche ist es in den Waldgegenden der Brauch, daß aus jedem Hause wenigstens eines zur Kirche geht. Beim Alisen ging am Donnerstag die Zule, weil es die folgenden zwei Tage genug Puharbeit im Hause gab. Im Kirchdörflein unten verhielt sie sich nachher hübsch ein Weilschen bei der Lehrerstochter, die in irgendeiner Klosterschule steckte, um dort zu lernen, was sie zur Prüfung als Handarbeitslehrerin brauchte. Diese riet und redete nun auch an ihr, dasselbe Fürnehmen zu fassen, zumal sie mit ihrem kürzeren Fuße doch wohl für die schwerere und harte Bauernarbeit kaum mehr geeignet sein dürfte. Sie versprach schandenhalber, den Vorschlag den Eltern mitzuteilen, lachte aber auf dem Heimwege nur dazu. Was sie von solchen Sachen für den Haushalt notwendig hatte, verstand sie ohnehin, und was die Zeit bringen sollte und auch bringen würde, brauchte weder die Freundin noch sonst etwer zu wissen.

Zur selben Zeit aber, als sie durch den sonn-scheinflirrenden Vorfrühlingstag den holperigen Weg und die Berghänge hinaufhinkte in die Berg-einöden „am Wiesfeld“, stapfte der Hansensbauer wie ein beikwüttiger Kater zu Tale. Er hatte keinen Kirchgang vor; er hatte nur einen geradezu überschäumenden Arger in sich, der ihn nimmer duldbete daheim herum.

Den Winter über hatte er sich so halb und halb mit dem Gedanken abgefunden, den Hof einfach dem Michel zu übergeben, wenn der andere . . . Leimsieder nicht zum notwendigen Hausverstande zu bringen war, und jetzt stellte sich auf einmal heraus, daß dieser ein noch viel dümmeres Stückel angefangen, ein weitaus dümmeres. — Wie wenn der Dunner seine Krall' im Spiele hätte . . . Und in diesem Argern und Zürnen kam ihm die Zule in den Weg und ebenfalls ins Sinnem . . . Wenn die nicht wäre, hätte doch der eine seinen gefunden Sinn und Hausverstand, und der andere könnte seinethalben . . . des Danners Urahne heiraten. So aber . . .

Mit Hundshanden dankte er für ihren Gruß. Aber kaum war er ein etliche Schritte vorüber, riß es ihn jählings wieder zurück und herum.

„Du . . . du Zule! Weil wir da gerade zusammenkommen . . . ein etliche Worte, auf daß sich eines wie das andere auskennt. Weißt eh, was für Haubenstöcke meine Buben sind, und daß ich aus dem Arger mit ihnen nicht herauskomme. Sei doch du gescheiter! Müßte sonst alle zwei ausjagen und den Hof verkaufen . . .“

Im Augenblick vermochte sich das Dirndl nicht gleich auszukennen, wohin diese Red' und Mahnung eigentlich zielten.

„Ich . . .? Ja, wieso denn . . .?“

„Was tate er denn mit dir, der Haubenstock?“

Er braucht ja eine, die halbwegs ein Geld hat, und die zur Arbeit und unter die Leute taugt. Ist wegen deiner auch. Heute meint er in seiner Dummheit etwa so und so, und in einem Jahre oder in zweien bist ihm zur Last, und er sieht nur mehr den Dürftling\*) in dir, von dem er wieder los werden möchte. Mußt ja doch selber so viel Verstand haben . . .“

Der Zule kam es vor, als wäre sie plötzlich unter den Überfall einer Radstube geraten, und die eiskalten Wasser verschlugen ihr Atem und Rede. Wachsfahl bis in den Mund hinein starrte sie den . . . Menschen an, und keine Silbe fand den Weg auf ihre Zunge, geschweige denn über die wie völlig erstarrten Lippen.

Nun wandte sich der Hansenkasper kurz um und stolperte seines Weges weiter. Was ihn schon längst wie ein schneiderhausgroßer Steinblock gedrückt, war nun heraußen und dazu in einer Weise, daß sie ihn nicht einmal klagen konnte und doch genug hatte, weitaus mehr wie genug . . . das riß in sein Argern und Zürnen eine derartige Lücke, daß er beinahe' juchzen hätte können wie ein übermüthiger Regelsbub.

Die Zule jedoch starrte ihm noch eine gute Weile wie ganz von Sinnen nach, und nachher sank sie wie einer Ohnmacht nahe auf den Wegrain hin und stierte wie ein zu Tode getroffenes Reh vor sich hin. Sie sah keinen Sonnenschein

\*) Brethafter Mensch, Krillpel. Vergl. altthohd.: thurcig = arm, elend usw.

mehr und nicht mehr die Pracht des Vorfrühlings-tages um und um: sie hörte nimmer den Lerdchenjubil in den Lüften, und nimmer das Pfeifen und Flöten der Stare im Geäste der Bäume; sie wähnte nur ewiges Dunkel um sie niedergefunten auf die Erde und hörte noch allweg wie wuchtige Hammerschläge wider ihre Ohren und wider ihr Herz dieses Menschen höhrende Reden.

Wenn er sie gescholten oder gelästert hätte, wer weiß, ob sich nicht der leidige Trutz in ihr geregt und aufgebäumet hätte. Diese Weise hatte den Weg gefunden, den sie jedenfalls gesucht . . . Was tate er mit ihr, dem Dürftlinge, dem Leute, das er selber in seiner Torheit zum Dürftlinge gemacht? In einem Jahre oder in zweien . . . Ja, soviel Verstand hatte sie schon selber, da sie es nun wußte, wie es kommen könnte und vielleicht auch kam. Was tate er, der Barthel, mit ihr . . .?

Kein Tränlein fand den Weg in ihre Augen, und als sie endlich um halben Nachmittag herum heimkam, schraf ihre Mutter so zusammen über ihr Aussehen, daß sie beinahe rücklings umfiel. Die dachte nicht anders, als es wäre wieder etwas mit dem kranken Fuße. Über lauter Reden und Fragen brachte sie endlich Grund und Ursache heraus. Der Hansennachbar!

„Und jetzt gerad' und zum Truge!“ riet und forderte sie. „Wie andere Leute sind, muß man auch sein . . . Etwas ist er noch einmal froh um den Dürftling . . .“ Die wallende Wut mengte ihr Sinnen und ihre Reden bunt und wirr durcheinander.

„Der versteht mich,“ drohte der Alis trotz seiner Nachgiebigkeit und Friedensliebe. Doch das Dirndl wehrte all' diese Zürnehmen beharrlich ab.

„Nichts, gar nichts! Nichts reden und nichts anmerken lassen! Ich habe selber so viel Verstand. Das Lehrerdirndl hat dies und jenes gesagt und geraten, und es wird wohl das gescheiteste sein, meine ich. Redet dieser Tage selbst mit ihm, und wenn es Euch recht ist, fahre ich gleich mit nach Ostern. Geben tåtet Ihr mir so wieso ein bißel etwas; also wendet es da auf!“

Sie aß nicht und trant nicht und gab sich nachher angeblid . . . zur Ruhe.

Gegen Abend kam wie gewöhnlich der Barthel auf ein kleines Pläuschlein, fand aber das ganze Nachbarhaus schier wie einen aufgestörten Ameisenhaufen.

Was unterlaufen wäre, und wo die Zule steckte?

Der Alis tat nur ein etlicher Kiesraucher Anruher, aber sie, die Nachbarin, räumte in ihrer spießgeraden Weise gleich von der Leber, was sie dorten drückte . . . Er würde wohl nichts wissen und könnte auch vielleicht gar nichts wissen, aber dies und jenes wäre heute vorgefallen, und wen

das nicht ärgerte, der müßte gar kein Tröpflein Galle im Leibe haben. Übrigens wüßte er, der Barthel, selber am besten, wie das Dirndel zum Dürstling geworden.

Ein etliche Augenblicke schwante der Barthel hin und wider wie einer, der zu tief in den Krug gesehen oder wie ein Baum, dem die Windsbraut ins Geäste gefahren. Alle Daumlang wechselte



Ein schnaufend Bötlein hatte die Unglücksbotschaft ins Haus gebracht.

er die Farbe, und dann löste sich ein steinhartes Kreischen von seiner Brust, wie wenn zwei Felsbrocken aneinander rieben.

„Ich weiß von nichts, und ich kann nichts dafür . . .“

„Eh' nicht. Aber gerade, daß man es sagt.“

„Und ich bin der Barthel und . . . hab' es auch schon gesagt, wie ich gesonnen bin. Ich brauche diese . . . Schinderhütten nicht, wenn es nicht anders gehen will. Ich habe zwei Hände zur Arbeit, und die und ein ehrlicher Willen langen in der Welt überall hin. Wo . . . ist die Hule?“

„Lasse sie heute in Ruhe!“ mahnte der Alis ab. „Morgen, übermorgen redet ihr meinethalben miteinander, wenn sich der ärgste Kummel einmal etwas geebnet hat.“

„Wird nicht viel nutzen, das Reden,“ stellte die Alisin dahin. „Das und jenes hat sie sich fürgenommen, und . . . es wird am besten sein. Könnte wirklich so kommen, wie dein Vater prophezeit.“

Ein paar Male rüftete er nun noch zu einer

Nede an, da jedoch keine mehr herauswollte, lehnte er sich kurzweg ab und stolperte davon wie einer, der mehr im Kopfe hat, als was die Füße zu tragen vermögen.

\*

Denjelben Abend jagte der Hansjakasper die beiden Buben aus dem Hause. Der Michel flüchtete zum Kragler hinüber, um die Ostertage über irgendwo einen Dienstplatz zu suchen, wenn sich das Wetter bis dorthin nicht ausgeheitert haben sollte, und der Barthel nahm den Weg ins Kirhdörflein hinunter.

Andern Tages aber gegen Mittag jagte es den Hansjakasper selbst aus der Hütten.

Ein schnaufend Bötlein hatte die Unglücksbotschaft ins Haus gebracht, im Bärngraben unten wäre sein Barthel als Ertrunkener aus dem Bache gezogen worden. Wahrscheinlich hätte er auf dem Heimwege auf der holprigen Bergstraße einen Fehltritt gemacht und wäre so in den Bach gefallen und ertrunken.

Bis er die Stiefel an die Füße riß, hatte er sich im stillen zu dieser lästerlichen . . . Geschichte noch das Ende zugereimt, und gleich darauf prallte seine schwielige, rindenbraune Faust wider die eigene Stirne.

Wegen so einer Torheit! Und so ein Ende hergehen! Hat es sein müssen, daß er gestern . . . den Unsinn herausgeplappert? Jetzt . . . ist es etwa gescheiter, weil so ein Ende herbeigezerrt worden? Und wenn diese . . . Maien-torheit selmal nicht unterläuft und schandenhalber zu dem und jenem Entgegenkommen nötigt, wer weiß, ob es überhaupt diesen Lauf genommen hätte. Soll nochmals etwas sagen von der Notwendigkeit der Narrheit auf Erden, der . . . Haubenstoch, der Alis, nachher . . . Aber jetzt: beißen könnt' er wie ein wütiger Hund, sich selber und jededen, der ihm in den Weg läuft. Der Bub! Und gerade der, der trotz allem noch die kleinste Dummheit angefangen oder . . . anfangen gewollt!

### Der Apfelmoss.

Von W. Karl.

**D**er Herr Zengerle in Zehausen besitzt zwar keine eigenen Kinder, aber Nichten und Nessen mehr, als ihm lieb ist. Unter diesen war auch der Seraphin Ros, ein Sohn der Schwester des Herrn Zengerle aus der Gegend von Breisach. Der Seraphin diente in Karlsruhe bei den Leibgrenadieren, und sein Feldwebel sagte ihm manchmal: „Ros, du bist mein bravster Soldat, aber auch mein dümmster Soldat. Weißt du, Ros, was du bist? Du bist ein Ros.“

„Zu Befehl, Herr Feldwebel!“

Es war in der unerträglich flauen Zeit nach dem Manöver: Die Leute des dritten Jahrgangs